

Eine neue Phase der Partnerschaft

Große Aufgaben für die Verbindung des Erzbistums Freiburg nach Peru/Arbeitsbesuch von Domkapitular Wolfgang Sauer im Partnerland

Die Partnerschaft des Erzbistums Freiburg mit Peru steht vor großen Herausforderungen – und muss sich dementsprechend teilweise neu orientieren. Mit dieser Erkenntnis ist Domkapitular Wolfgang Sauer von einem Arbeitsbesuch ins Partnerland zurückgekehrt. Was im 21. Jahr seit Beginn der Partnerschaft notwendig ist, erklärt der Leiter der Abteilung Weltkirche im Interview.

Konradsblatt: Herr Domkapitular, welche Eindrücke haben Sie bei ihrem jüngsten Arbeitsbesuch in Peru gewonnen?

Sauer: Der Besuch hat mich wie immer fasziniert, aber auch nachdenklich gestimmt. Peru zeigt sich weiterhin als ein von zahlreichen Gegensätzen geprägtes Land. Auf der einen Seite boomt die Wirtschaft, wozu vor

allem der Tourismus und der Abbau der Bodenschätze beitragen. Andererseits geht der Aufschwung an der Bevölkerung weitgehend vorbei, breite Schichten leben in zum Teil extremer Armut. Auch der seit gut einem halben Jahr amtierende Staatspräsident Alan Garcia hat daran nichts geändert. Er hält sich bis heute im Wesentlichen bedeckt und scheint jeden Fehler vermeiden zu wollen, der an seine desaströse erste Amtszeit Ende der 1980er-Jahre erinnern könnte. Kein Wunder also, dass das Vertrauen vor allem der Jugend Perus in die gedeihliche Zukunft des eigenen Landes fast nicht mehr vorhanden ist. Viele denken ans Auswandern.

Wie stellt sich die Lage der Kirche in Peru dar?

Auch sie befindet sich in einer

schwierigen Situation. Die katholische Kirche verliert an Einfluss und ist längst nicht mehr die moralische Erstinstanz in der Gesellschaft. Ein äußerer Grund dafür ist die seit Jahren zunehmende Herausforderung durch Sekten. Intern muss man leider eine Zerrissenheit im peruanischen Episkopat feststellen. Es gibt einen Flügel von Bischöfen, welche die vom II. Vatikanischen Konzil entfaltete Lehre von den Ortskirchen territorialer Prägung vertreten. Ihnen stehen Bischöfe aus den so genannten „movimientos“, also aus überdiözesanen Erneuerungsbewegungen und Ordensgemeinschaften, gegenüber; ihre Stellung wurde in der jüngsten Zeit durch gezielte Bischofsnennungen gestärkt. In der pe-

ruanischen Bischofskonferenz treffen damit zwei unterschiedliche Kirchenmodelle aufeinander. Dies hat mühsame und kontrovers ausgetragene Konflikte zur Folge.

Ist auch die Partnerschaft mit Freiburg von dieser schwierigen Situation betroffen?

Das ist nicht anders zu erwarten. Auch was das Engagement für die Partnerschaft angeht, lassen sich in Peru inzwischen Unterschiede feststellen. Da sind Diözesen, in denen durch die Person des Bischofs, durch entsprechende diözesane und pfarrliche Infrastrukturen und durch eine ausreichende Bildungsarbeit das notwendige Niveau für das Be-



Herzlicher Empfang. Gläubige aus San Pedro, Churillos, begrüßten Domkapitular Wolfgang Sauer und seine Mitarbeiterin Monika Steiert am Flughafen.

Foto rechts: Jürgen Huber vom Partnerschaftsbüro in Lima spricht beim Regionaltreffen in San Lorenzo, Arequipa.



stehen einer Partnerschaft garantiert ist. Aber wir haben genauso Diözesen, in denen angesichts der skizzierten Veränderungen der Kontakt nach Freiburg in den Hintergrund treten kann. Auch konzentriert man sich auf die immer schon starken Verbindungen nach Nordamerika und baut die Kontakte nach Italien, Spanien und in andere europäische Länder aus. Freiburg hatte ja nie eine Monopolstellung in unserem Partnerland.

Was bedeutet dies für die einzelnen Partnerschaften?

Es hat keinen Wert, gegen Windmühlen zu kämpfen. Wir müssen akzeptieren, dass in den nächsten Jahren einzelne Partnerschaften zu Ende gehen werden – aus verschiedenen Gründen, deren Ursachen auf beiden Seiten liegen. Andererseits brauchen die vitalen Verbindungen eine Transformation, also eine Verlebendigung und Neuorientierung, damit sie eine gute Zukunft haben.

Was führt Sie zu der Überzeugung, dass ein solch grundlegender Wandel not tut?

Seit etlichen Jahren beobachten wir in der Abteilung Weltkirche, dass die Partnerschaftsentwicklung in Peru und Freiburg unterschiedlich verläuft. Dort, wo die Partnerschaftsidee lebendig ist, scheint mir inzwischen die peruanische Seite besser „aufgestellt“ als viele Kreise hier zu Lande. Sowohl die Motivation als auch das Bemühen um eine klare

strukturelle Verfasstheit sind derzeit in Peru größer. Ein im vergangenen Jahr landesweit publizierter Brief des jetzigen Präsidenten des Nationalrats, Bischof Richard Alarcón aus Tarma, hat beispielsweise zu einer imponierenden Welle der Neubesinnung und Verlebendigung geführt. Seine Initiative wird begleitet von so genannten Grundkursen der Partnerschaft, die auf zwei verschiedenen theologischen Bildungsniveaus erarbeitet wurden und derzeit in die Partnerschaftsarbeit vor Ort eingespeist werden. Das ist sehr beeindruckend. Und noch ein Weiteres: Unverkennbar ist das Bemühen auf peruanischer Seite, gerade die spirituelle Dimension der Partnerschaft nachhaltig zu fördern.

Wie erleben Sie dagegen die Partnerschaftswirklichkeit im Erzbistum Freiburg?

Um an dem zuletzt Gesagten anzuknüpfen: Ich habe den Eindruck, dass auf deutscher Seite viele Partnerschaftskreise einen großen Teil ihres Engagements vermehrt und manchmal ausschließlich in die finanzielle Unterstützung ihrer peruanischen Geschwister investieren. So wichtig das ist, es sollte doch nur eine unter mehreren Säulen der Partnerschaft sein. Immer wieder werde ich beispielsweise in Peru gefragt, warum auf Freiburger Seite der „Gebetstag für die Partnerschaft“ nicht genauso durchgeführt wird wie in unserem Partnerland. Neben dieser Akzentverschiebung im Engagement machen unseren Partnerschaftskreisen bekanntermaßen

die Altersstruktur und der fehlende Nachwuchs aus den Reihen der jüngeren Generation zu schaffen. Natürlich gibt es positive Ausnahmen; doch wenn wir ehrlich hinschauen, dürfen wir nicht von mehr als etwa 50 auf beiden Seiten lebendigen und zukunftsfähigen Partnerschaften ausgehen. Immer noch eine solide Basis.

Trotzdem sind das dramatische Zahlen. Muss man auf mittlere Frist vielleicht sogar um das gesamte Projekt „Partnerschaft“ Sorge haben?

Das muss überhaupt nicht sein. Aber wir müssen uns darüber klar werden, dass wir in eine neue Phase der Partnerschaft eingetreten sind. Das „Modell Partnerschaft“ ist gut und in seiner Grundidee ohne Alternative, aber es ist auch eine sehr anspruchsvolle Form der weltkirchlichen Verbindung. Wir wollen ja bewusst nicht bloß einen Austausch allein zwischen Einzelpersonen oder die rein finanzielle Unterstützung. Sondern es geht um den direkten Kontakt zwischen Gemeinden. Das kann faszinierend sein, aber es ist halt auch ein Stück weit ein Abenteuer – und es benötigt intensive Pflege. Hier sind auf unserer Seite vor allem auch die pastoralen Berufe in der Pflicht.

Was konkret muss geschehen, damit das „Abenteuer Partnerschaft“ weiter geht?

Wir brauchen eine ehrliche Rückbesinnung auf das, was wir mit der Partnerschaft wollen. Ei-

ne Engführung auf finanzielle Unterstützung und reine Projektarbeit wäre die Verfremdung dessen, was Erzbischof Oskar Saier einmal „ein besonders gelungenes Modell weltkirchlicher Beziehung“ genannt hat. Die Partnerschaft war und ist eine vor allem pastorale Selbstverpflichtung des ganzen Bistums.

Gibt es etwas, das Mut machen kann, für die Zukunft der Partnerschaft?

Natürlich. Das sind vor allem die vielen persönlichen Begegnungen und lebendigen Beziehungen, wie sie auch die Delegation mit unserem Erzbischof an der Spitze beim „Jubiläumsbesuch“ im vergangenen Jahr erleben durfte. Ein ausgemachtes Hoffnungszeichen sind darüber hinaus die zahlreichen Voluntarias und Voluntarios, die seit nunmehr fast 20 Jahren jeweils für ein Jahr ihren freiwilligen sozialen Dienst oder ihren so genannten „anderen Dienst im Ausland“ abgeleistet haben. Ich bin überzeugt: da hat sich in der jüngeren Generation ein Motivations- und Erfahrungspotenzial angesammelt, das Früchte tragen wird. Das Erzbistum Freiburg verfügt mit diesen jungen Menschen über einen Schatz an weltkirchlicher Erfahrung, der nicht hoch genug bewertet werden kann. „Unterm Strich“ gibt es also durchaus Tatsachen, die Mut machen. Und so dürfen wir mit unserem Erzbischof Robert Zollitsch hoffen: „Partnerschaft tie ne futuro“ – „Die Partnerschaft hat Zukunft.“

Interview: Stephan Langer



Ehrung. Laura Vargas von CEAS (Sozialkommission der peruanischen Bischofskonferenz) wurde mit der Partnerschaftsmedaille ausgezeichnet.

Rechts: Treffen mit den Voluntarios. Auch hier begleitet von Bernhard Schneider, dem Pfarrer der deutschsprachigen Gemeinde in Lima (rechts).

